

**Eberhard Fritz, Migrationsbewegungen aus den Alpen nach Oberschwaben im 17. und 18. Jahrhundert, in: Die Schwabenkinder. Arbeit in der Fremde vom 17. bis 20. Jahrhundert, hrsg. vom Bauernhaus-Museum Wolfegg, 2012**

Über einen langen Zeitraum hinweg betrachtet erscheint die Arbeitsmigration der sogenannten „Schwabenkinder“ keineswegs als singuläres Phänomen der neuzeitlichen mitteleuropäischen Wanderungsgeschichte. Vielmehr basiert sie auf einer Tradition, die man über Jahrhunderte zurückverfolgen kann. Verbindungen zwischen dem Alpenraum und der Region Oberschwaben lassen sich seit dem Mittelalter belegen<sup>1</sup>. Einen wichtigen geografischen Rahmen gab bereits die Ausbildung der Herrschaftsstrukturen vor. Hier fällt besonders das Haus Habsburg ins Gewicht, welches seit dem Mittelalter Besitzungen in Südwestdeutschland erwarb und diese später als „Vorderösterreich“ formierte<sup>2</sup>. Als diese Territorien im 16. Jahrhundert an die in Innsbruck residierende Nebenlinie Habsburg-Tirol fielen, befand sich das Herrschaftszentrum nicht mehr im fernen Wien und war damit leichter erreichbar<sup>3</sup>. Durch die Verwaltung der vorderösterreichischen Landesteile kamen naturgemäß vielfältige persönliche Kontakte zustande, daneben musste das Netz der Verkehrswege und der für lange Reisen notwendigen Einrichtungen erhalten und gepflegt werden. Nach dem Erlöschen der Tiroler Linie des Hauses Habsburg im Jahr 1669 und dem Rückfall der Besitzungen an den Kaiser in Wien blieben die Verbindungen erhalten. Auch über andere Herrschaften bestanden Beziehungen zwischen Oberschwaben und dem südöstlichen Bodenseeraum, insbesondere zu der Region Bregenz und den davon ausgehenden Alpentälern.

Im 16. Jahrhundert bildete die Reformation insofern einen Einschnitt, als sie sich im Deutschen Reich rasant verbreitete und es in zwei Konfessionen spaltete. Die religiöse Komponente sollte bei den Migrationsbewegungen der folgenden Jahrhunderte ein zentrales Kriterium für die Wahl eines Zielgebietes werden. Da sowohl Oberschwaben als auch die Alpentäler um Bregenz und die Herrschaft Tirol katholisch blieben, hatten die Bewohner der nördlichen Alpen kein Problem, in Oberschwaben Arbeit zu suchen oder sich dauerhaft niederzulassen. Dagegen mussten auswanderungswillige Untertanen in den reformierten Gebieten der Nordschweiz protestantische Territorien wie beispielsweise das Herzogtum Württemberg aufsuchen<sup>4</sup>.

Ein Problem für Forschungen über Auswanderer aus den Alpenländern zwischen dem Zeitalter der Reformation und dem Beginn der „Schwabenkinder“-Züge ergibt sich aus dem Charakter der Migrationen. In den meisten Fällen handelte es sich um geringfügig oder gänzlich unorganisierte Unternehmungen, die sich heute in einer eher dürftigen Aktenlage niederschlagen. Es gibt keine zentralen Bestände an Dokumenten, die Angaben über die Migranten müssen in aufwendiger Recherche aus lokalen Archiven erhoben werden und bleiben lückenhaft. Da deshalb der Umfang der Auswanderungen nur sehr schwer zu erfassen ist, tendierte die historische Forschung immer dazu, diese Migrationsbewegungen zu unterschätzen<sup>5</sup>. Dies gilt in besonderem Maße für die

Zuwanderungen nach Oberschwaben in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg. Sie bilden den Auftakt der größeren Wanderungsbewegungen von Menschen des nördlichen Alpenraums in die Region zwischen Donau und Bodensee.

### **Migration nach dem Dreißigjährigen Krieg (1650–1715)**

Zweifelsohne stellte der Dreißigjährige Krieg in vielen Gegenden des Deutschen Reiches in mancherlei Hinsicht eine einschneidende Zäsur dar<sup>6</sup>. Zwar wirkte sich das Kriegsgeschehen regional sehr unterschiedlich aus, es gab sogar Gegenden des Reiches, welche davon vollkommen unberührt blieben. Aber durch Südwestdeutschland zog sich ein regelrechter „Verwüstungskorridor“<sup>7</sup>. Auch hier zeigten sich die Kriegswirkungen in jeder Stadt, in jeder Gegend sehr unterschiedlich, doch kein Landstrich blieb ganz verschont. Wenn feindliche Truppen keine unmittelbaren Zerstörungen anrichteten, erzwangen sie Einquartierungen und Kontributionen. Dafür mussten sich Städte, Gemeinden und Privatleute verschulden und die Kredite nach dem Krieg noch über Jahrzehnte hinweg abbezahlen. Sowohl das protestantische Herzogtum Württemberg als auch das vorwiegend katholische Oberschwaben wurden zu Kriegsschauplätzen. Heeresverbände und Soldaten der unterschiedlichsten Herkunft zogen durch die Gegend. Manchmal kam es auch zu direkten militärischen Auseinandersetzungen.

Als mächtigster militärischer Führer in Oberschwaben etablierte sich der Kommandant der württembergischen Festung Hohentwiel, Konrad Widerholt<sup>8</sup>. Von fast hundert Herrschaften in Oberschwaben und im Schwarzwald erpresste er regelmäßige Zahlungen und scheute sich nicht, diese mit roher Gewalt einzutreiben. Wenn sich eine Herrschaft oder ein Ort weigerte, die ihnen aufgezwungenen Kriegsbeiträge (Kontributionen) zu entrichten, schickte der Kommandant kleine Gruppen von Soldaten aus, die mordeten und plünderten und damit die Herrschaftsträger gefügig machten. Seine Beziehungen reichten bis hinein in die Schweiz, wo er mit mehreren Städten Geschäfte machte, um die Festung zu finanzieren. Erst mit dem Westfälischen Frieden von 1648 kehrte allmählich Ruhe ein, aber es dauerte zwei Jahre, bis der Krieg tatsächlich sein Ende fand.

Eine Übersicht über die Bevölkerungsverluste in Oberschwaben wird sich wegen fehlender Quellen kaum erstellen lassen. Denn die wenigsten Menschen verloren bei unmittelbaren Kriegshandlungen ihr Leben. Vielmehr kam es infolge der immer wieder ausbrechenden Krankheitsepidemien zu einem Massensterben, vor allem in den Jahren 1635 und 1636, als in Südwestdeutschland die Pest wütete und das öffentliche Leben lähmte. Unter dieser Bezeichnung wurden die unterschiedlichsten Krankheiten gefasst, und die Zahl der Toten war so hoch, dass ihre Namen vielerorts nicht mehr im Totenbuch notiert werden konnten. Es steht jedoch außer Zweifel, dass die Verluste vor allem auf

dem flachen Land bedeutend gewesen sein müssen<sup>9</sup>. Daneben waren sehr viele Häuser ganz oder teilweise zerstört.

Unmittelbar nach Kriegsende strömten Massen von Menschen aus dem nördlichen Alpenraum auf der Suche nach Arbeit in die Gegend zwischen der Donau und dem Bodensee. In der historischen Forschung wurde diese Massenmigration nach dem Zweiten Weltkrieg kaum mehr zur Kenntnis genommen. Erst Edwin Ernst Weber klassifizierte sie in einer Lokalstudie als „Wanderungsbewegung, die in ihren Ausmaßen und Konsequenzen den Vergleich zu den Massenemigrationen des 20. Jahrhunderts keineswegs scheuen muß“<sup>10</sup>.

Fast ausschließlich junge, unverheiratete Frauen und Männer verließen ihre Heimat und machten sich auf der Suche nach Arbeit auf die Wanderschaft. Sie füllten die Bevölkerungslücke aus und stabilisierten die dörfliche Wirtschaft. Bei der Auswahl des Zielgebiets waren vor allem konfessionelle Gründe ausschlaggebend. So zogen die Menschen aus den reformierten Herrschaften der Nordschweiz auf die Schwäbische Alb, wo sie sich relativ einfach in die protestantische württembergische Landeskirche integrieren konnten<sup>11</sup>. Dagegen wanderten die katholischen Schweizer, vor allem aber die katholischen Bewohner der nördlichen Bergregionen in Vorarlberg nach Oberschwaben aus. Dort verband sie die Konfession mit den Einwohnern, zumal die meisten Herrschaften in ihrem Territorium ohnehin keine Angehörigen anderer Bekenntnisse duldeten. Die Immigranten knüpften damit aber auch an eine ältere Tradition an, denn schon vor dem Dreißigjährigen Krieg waren einzelne Personen aus den nördlichen Alpenländern nach Oberschwaben eingewandert. Viele Herrschaften betrieben damals eine ausgedehnte Milchwirtschaft und ließen die Milch zu Käse verarbeiten. Hierfür holte man meist Sennen aus den nördlichen Alpen und nutzte die Erfahrung der Käseherstellung in diesen Regionen<sup>12</sup>. Auch nach dem Dreißigjährigen Krieg galten die Alpenbauern als die erfahrensten Käsemacher, sodass selbst in Zeiten, in denen keine allgemeine Migration festzustellen ist, die Sennmeister und ihre Gehilfen oft aus den Alpengegenden südlich des Bodensees kamen. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein wurden die in der Rindviehhaltung beschäftigten Melker und Käser unabhängig von ihrer Herkunft „Schweizer“ genannt.

In einem Aufsatz über die Auswanderung aus den österreichischen Alpenländern nach Südwestdeutschland stellte Adolf Leidmayr die These auf, dass „die Masseneinwanderungen aus der Schweiz ein wesentlich stärkeres Gewicht erlangten als jene aus den Ostalpenländern“<sup>13</sup>. Diese Behauptung bedarf der Überprüfung, weil es Hinweise darauf gibt, dass das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den Immigranten aus der Schweiz und aus dem übrigen Alpenraum lokal und regional sehr unterschiedlich war. Für den Pfarrbezirk Hohentengen lässt sich aus den Angaben von Friedrich Haug für die Jahre 1664 bis 1688 in den Pfarrbüchern bei etwa einem Drittel der Einwanderer eine Herkunft aus Vorarlberg belegen<sup>14</sup>. Für die Pfarrei Pfullendorf konnte Johannes Schupp ebenfalls sehr viele Immigranten aus Vorarlberg ermitteln, aber auch hier dürfte das Verhältnis zu den Schweizer

Zuwanderern ähnlich wie in Hohentengen sein<sup>15</sup>. Nach den Angaben von Ludwig Welti sind besonders in der Freien Reichsstadt Wangen im Allgäu und ihrer Umgebung auffallend viele aus Vorarlberg stammende Familien in den Kirchenbüchern verzeichnet<sup>16</sup>.

In den letzten Jahrzehnten hat die historische Forschung die Einwanderungsbewegung nach Oberschwaben weitgehend ignoriert<sup>17</sup>. Nur in der Zeit des „Dritten Reiches“ erschienen dazu einige lokalgeschichtliche Arbeiten, teils mit einem rassistischen Unterton<sup>18</sup>. Die nach 1938 veröffentlichten Bücher und Aufsätze sollten wohl auch den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich historisch legitimieren<sup>19</sup>. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm sich die Forschung des Themas kaum mehr an; vor allem fehlt eine flächendeckende Studie, welche mindestens eine kleinere Region mit verschiedenen Herrschaften abdeckt. Freilich wäre eine solche Untersuchung mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden. Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass es sich zunächst um eine Arbeitsmigration handelte und dadurch in den Quellen nur zufällige Erwähnungen zu finden sind. In den arbeitsarmen Zeiten begaben sich vor allem junge Männer und Frauen auf Wanderschaft, um in den oberschwäbischen Herrschaften nach Arbeit zu suchen. Nur die wenigsten von ihnen beabsichtigten, sich dauerhaft dort niederzulassen. Nach dem Ende der Saison kehrten sie in ihre Heimatorte zurück, um sich dann im Frühjahr wieder aufzumachen. Diese Arbeitsmigration trägt also bereits den Charakter der späteren Schwabekinderzüge und begründete so eine lang anhaltende Migrationswelle aus den nördlichen Alpentälern nach Oberschwaben<sup>20</sup>.

Auch nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges blieb die Lage für die Bevölkerung über Jahrzehnte hinweg kritisch. Immer wieder wurde der oberschwäbische Raum in militärische Auseinandersetzungen hineingezogen. Um 1690 hatte die Bevölkerung wegen der französischen Kriege erneut unter Truppendurchzügen und Einquartierungen zu leiden, und auch Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekriegs waren in Oberschwaben direkt zu spüren. Erst mit dem Ende dieses Krieges im Jahr 1715 brach endlich eine lange Friedensperiode an. Die Migrationswelle aus den Alpenländern bildet diese Entwicklung direkt ab. Sie korrespondiert mit der latent kritischen Lage der Jahre zwischen 1650 und 1715. Im ganzen Zeitraum kamen Bewohner der Alpentäler nach Oberschwaben, wobei die Wanderungswellen selbstverständlich gewissen Schwankungen unterworfen waren<sup>21</sup>. Mit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges versiegte diese Migration völlig und ging auf das Ausmaß einer normalen Bevölkerungsbewegung zurück.

Diese jahrzehntelangen regelmäßigen Wanderungen zwischen Vorarlberg und Oberschwaben entlang der großen Verbindungswege führten ganz sicher zur Entwicklung einer entsprechenden Infrastruktur mit Läden, Wirtshäusern, Hospitälern, Kirchen und Kapellen. Denn für die weite Reise waren die Arbeitsmigranten auf zuverlässige und funktionierende Einrichtungen angewiesen, wo sie sich versorgen und ausruhen konnten. Bei der allgemeinen Vernachlässigung dieser Migration in der Forschung verwundert es nicht, dass auch diese Infrastruktur noch nicht untersucht wurde.

Insbesondere das Netz an Gotteshäusern und Klöstern wäre unter diesem Aspekt in den Blick zu nehmen. Für die katholischen Vorarlberger bildeten diese Gotteshäuser wichtige Anlaufpunkte, zumal die „säkularen“ Betriebe wie Gasthäuser und Läden meist in deren unmittelbarer Nähe angesiedelt waren. Bei den Wanderungsbewegungen erscheint die Tatsache bedeutsam, dass spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts genügend Einrichtungen vorhanden waren, um eine weite Reise in einem organisierten Rahmen überstehen zu können. Hier liegt eine der künftigen Aufgaben für die siedlungsgeografische Forschung. Vielleicht gab es sogar schon in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg Führer, die sich auskannten und die Gruppen auf ihrem weiten und nicht ungefährlichen Weg begleiteten.

Da niemand die Migranten in Listen erfasste, existieren keine Auswanderer- oder Einwandererverzeichnisse. Deshalb kann man diese Migrationsbewegung nicht quantifizieren. Freilich ist eine vollständige Erfassung auch deshalb nicht möglich, weil keine Einwohnerlisten angelegt wurden. In Oberschwaben ergeben sich jedoch Hinweise auf die große Zahl der Einwanderer aus den herrschaftlichen Quellen wie Amtsbüchern und Protokollen<sup>22</sup>. Dort werden immer wieder Personen aus den Alpentälern erwähnt, die sich irgendwelcher Verfehlungen schuldig gemacht haben oder als Zeugen in einem Konflikt zwischen Einheimischen angehört wurden. Meist handelte es sich dabei um Knechte und Mägde, aber auch Handwerker werden erwähnt. Bei einer intensiven Auswertung solcher Quellen zeigt sich, dass diese Knechte und Mägde, also einfache Arbeitskräfte, in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg selbstverständlich zur Einwohnerschaft gehörten. Da man davon ausgehen muss, dass infolge des Krieges eine geringere landwirtschaftliche Nutzfläche zur Ernährung der Bevölkerung ausreichte und so manche ertragsarmen Felder aufgegeben wurden, vergrößerte sich der Nahrungsspielraum der überlebenden Familien. Möglicherweise konnten nun mehr Einheimische ein Lehengut bewirtschaften, sodass ein Arbeitskräftebedarf für die einfachen Tätigkeiten eines Knechtes oder einer Magd entstand. Darüber hinaus fanden Handwerker eine Gelegenheit, sich ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften. Auch wenn viele von ihnen am unteren Existenzminimum lebten, war das im Vergleich zum kargen Leben in ihrer Heimatregion meist ein erträglicheres Dasein.

Wie bei allen Migrationsbewegungen wurde ein Teil der Einwanderer in Oberschwaben über kurz oder lang in dem Ort, in dem er Arbeit gefunden hatte, sesshaft. Meist heiratete er oder sie in eine einheimische Familie ein. Dies lässt darauf schließen, dass es in vielen Familien aufgrund des kriegsbedingten Bevölkerungsrückgangs keine adäquaten einheimischen Ehepartner gab. Wenn bei einem Brautpaar nicht zu befürchten stand, dass es der Gemeindekasse wegen Armut zur Last fallen würde, gestatteten die Obrigkeiten in aller Regel die Eheschließungen. Heute lassen sich diese Verbindungen vor allem aus den Ehebüchern erheben, denn bei den Heiratseinträgen vermerkten die Pfarrer den Herkunftsort der Ehegatten. Dabei erweist sich vor allem im späten 17. Jahrhundert, dass

ein erheblicher Prozentsatz der Ehen zwischen Brautleuten geschlossen wurde, von denen einer aus Oberschwaben, der andere aber aus dem Gebiet des heutigen Vorarlberg stammte. Breit repräsentiert ist das Gebiet südlich von Bregenz<sup>23</sup> sowie die Alpentäler Montafon, Silbertal und Klostertal.

In den Protokollen der Lehenübergaben erscheint ebenfalls der Herkunftsort eines auswärtigen Ehegatten. Hier ging es um die Versorgung des überlebenden Partners oder um die Abfindung der Kinder aus einer vorigen Ehe im Fall der Wiederverheiratung. Weitere Aufschlüsse über sesshaft gewordene Immigranten ergeben sich aus den Amtsprotokollen, da die aufnehmende Herrschaft einen Zuwanderer nur ins Bürgerrecht aufnahm, wenn er aus seinem Heimatort einen Herkunftsnachweis beibrachte. Manchmal wurde dann der Geburtsort im Amtsprotokoll notiert. Generell stellt sich jedoch die Frage, wie lange die oberschwäbischen Beamten und Pfarrer diese Zuwanderer noch als „Ausländer“ wahrnahmen. Meist werden sie kurz nach der Eheschließung als „Einheimische“ geführt und ihre Herkunft wird nicht mehr erwähnt. Dann kann man nur noch anhand der Familiennamen auf ihre Zuwanderung schließen.

Über die Quellen in den Auswanderungsgebieten ist noch wenig bekannt<sup>24</sup>. In manchen Orten der Schweiz wurden die Ortsabwesenden in speziellen Listen geführt, damit man sie im Fall ihrer Rückkehr wieder in die Pflicht nehmen konnte<sup>25</sup>. Wie sich eine Auswanderung nach Oberschwaben in den Quellen der österreichischen Orte niedergeschlagen hat, müsste noch recherchiert werden. Immerhin hatten diejenigen Immigranten, welche sich in einem Dorf niederlassen wollten und sich deshalb in die Leibeigenschaft der aufnehmenden Herrschaft begeben mussten, eine Geburtsurkunde beizubringen. Eventuell hat die Ausstellung einer solchen Urkunde im Heimatort einen schriftlichen Niederschlag gefunden.

Eine weitgehende serielle Auswertung der vorhandenen Quellen wurde wegen des damit verbundenen hohen Aufwandes noch kaum je unternommen. Nur für die Deutschordenskommende Altshausen, eine kleine Herrschaft mit acht Dörfern und Weilern, liegt ein solches unpubliziertes Werk vor<sup>26</sup>. In einigen wenigen anderen oberschwäbischen Orten wurden die Eintragungen der Kirchenbücher ausgewertet<sup>27</sup>. Dabei zeigt sich, dass die Knechte und Mägde aus Österreich sehr gut integriert waren und sich nicht mehr zuschulden kommen ließen als die einheimischen Altersgenossen. Insgesamt war der Arbeitskräftebedarf so hoch, dass sie sich offenbar meist die Dienstherrschaft aussuchen konnten. Wenn es mit einem Bauern Probleme gab, hatten sie spätestens in der folgenden Saison die Möglichkeit, woanders Arbeit zu finden. Deshalb ist eine gewisse Fluktuation zu beobachten, aber es blieben auch viele Arbeitsverhältnisse über Jahre hinweg stabil<sup>28</sup>. In der Pfarrei Pfullendorf fanden zahlreiche junge Männer Arbeit beim Mähen und Dreschen auf den Feldern des Spitals<sup>29</sup>. Auch sonst waren Einwanderer im herrschaftlichen Dienst beschäftigt. Vielleicht wurden sie von der Obrigkeit auch deshalb gerne angestellt, weil sie keinem örtlichen

Familienverband angehörten. Man musste weniger befürchten, dass sie sich Vorteile für sich und ihre Familie verschafften, wie es in einheimischen Familien nicht selten vorkam<sup>30</sup>. Aber andererseits konnten sich aus einer Emigration auch für die Einwanderer Probleme ergeben. Es sind Fälle bezeugt, in denen verheiratete Männer ihre Frau verließen, um nach Oberschwaben zu ziehen.

Im Übrigen lassen die Angaben in den Quellen verschiedener Herrschaften darauf schließen, dass in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg die Einwanderer aus den Ostalpenländern im Allgemeinen besser angesehen waren als die Schweizer Immigranten. So klagte 1667 ein Schweizer Einwanderer vor dem örtlichen Gericht des Deutschen Ordens gegen zwei Einwohner aus Altshausen, die ihn als „Schweizer“ beschimpft hatten<sup>31</sup>. In Günzkofen bei Saulgau, welches zur Grafschaft Friedberg-Scheer gehörte, ist die Aussage eines Bauern überliefert, „es sei kein Glück mehr im Lande, seit der Teufel die Schweizer herbeigeführt habe“<sup>32</sup>. Ressentiments gegen Schweizer scheinen also verbreitet gewesen zu sein. Wie viele der zunächst hin- und her wandernden Menschen dann sesshaft wurden, lässt sich nicht erheben. Es wird jedoch deutlich, dass durchaus nicht nur unvermögende junge Leute in die oberschwäbischen Familien einheirateten. Zwar gehörten viele der bürgerlichen Mittel- oder Unterschicht an, aber es gibt Fälle, in denen sich ein Zuwanderer nach seiner Eheschließung mit einer einheimischen Frau rasch in der dörflichen Gesellschaft etablierte und auch Ämter in der Gemeinde übernahm. Deshalb war nicht allein eine labile ökonomische Situation im Herkunftsort ein Kriterium für die Niederlassung in Oberschwaben. Vielmehr sah man offenbar auch in vermögenden Familien die Möglichkeit, nachgeborene Söhne oder Töchter in der Ferne mit einem adäquaten Partner zu verheiraten und sie damit zu versorgen.

In der Deutschordenskommende Altshausen lässt sich an verschiedenen Personen zeigen, dass sie weder der ärmsten Bevölkerungsschicht ihres Herkunftsortes entstammten noch in die bürgerliche Unterschicht der Zielgemeinde einheirateten. Vor allem im Ort Altshausen, dem mit seinem Schloss eine „Residenzfunktion“ sowohl für die kleine Herrschaft in der unmittelbaren Umgebung als auch für den größeren Verbund der Ballei Elsass-Burgund zukam<sup>33</sup>, mussten sich nicht alle Zuwanderer mit einer kümmerlichen Existenz zufriedengeben. Wenige Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges kamen beispielsweise zwei Brüder namens Johannes und Jakob Felder, beide Zimmerleute, nach Altshausen, heirateten einheimische Frauen und übernahmen ein Lehengut. Schon einer der Söhne ergriff den Beruf des Müllers und wurde Ammann in Ebersbach, stieg also in die Führungsschicht der Kommende auf<sup>34</sup>.

Freilich blieb die allgemeine ökonomische Lage in den zwei Jahrzehnten nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges schwierig. Es waren nicht nur die Schulden abzubezahlen, sondern es mussten neue Häuser gebaut oder im Krieg zerstörte Gebäude wieder hergerichtet werden. Deshalb kamen vor allem Handwerker aus Vorarlberg in die Deutschordenskommende. Wie die einheimischen Hoferben übernahmen sie bei ihrer Eheschließung häufig die Schulden der Vorgänger.

In der nachfolgenden Generation zeigt sich, dass die Heiratschancen der Kinder kaum durch die Herkunft der Eltern aus einer weiter entfernten Region beeinträchtigt wurden. Man muss auch berücksichtigen, dass unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg die ökonomische Situation vieler Familien über längere Zeit hinweg labil blieb.

Leider sind in den älteren Aufsätzen zur Einwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg nur selten die Berufe der Zuwanderer angegeben. Aus den spärlichen Informationen kann man jedoch gewisse Tendenzen erkennen. Vor allem die Müller hatten gute Chancen, in eine oberschwäbische Mühle einzuheiraten. Aber selbstverständlich sind auch andere Handwerker erwähnt, wobei die ertragreichen Berufe des Metzgers und des Wirts fehlen. Hier lag nach wie vor eine Domäne der einheimischen Familien, die in der Regel zu den vermögendsten Bürgern in einer Gemeinde gehörten. In diese Familienverbände konnte ein Einwanderer der ersten Generation so gut wie nie einheiraten.

### **Kulturelle und religiöse Beziehungen**

Neben der bedeutenden Migrationswelle des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts müssen weitere Verbindungen zwischen dem nördlichen Vorarlberg und den oberschwäbischen Herrschaften erwähnt werden. Auch sie konstituierten eine Basis für den Austausch zwischen diesen Regionen. Das Wiedererstarken der katholischen Kirche im Zeitalter der Gegenreformation führte die beiden Gebiete wieder näher zusammen. Seit dem frühen 18. Jahrhundert bildete die barocke Kultur eine wichtige Klammer zwischen Vorarlberg und Oberschwaben. Zahlreiche adelige und geistliche Herren gaben den Neubau von Kirchen, Klosteranlagen und Schlössern in Auftrag. Entweder wurden die alten Gebäude abgerissen und durch einen Neubau ersetzt oder man gestaltete die vorhandenen Gebäudeensembles im barocken Stil um. Damit trug man einer Zeit Rechnung, in der die Gegenreformation ihren Höhepunkt erreichte und vor allem auch in der Ausstattung der Kirchen und Klöster allen katholischen Gläubigen sichtbar vor Augen geführt werden sollte.

Hier galten die Baumeister aus Vorarlberg als führend<sup>35</sup>. Die bekannten Architekten traten als Generalunternehmer auf, indem sie mit den Bauherren anhand von vorgegebenen Maßen und Bildprogrammen die Pläne erarbeiteten und Muster für die Ausstattung und Ausmalung vorlegten<sup>36</sup>. Dann führten sie mit ihren Handwerkern und Künstlern, von denen ein Teil ebenfalls aus den Alpenregionen stammte, den Bau aus. Wenn in einem Ort ein größeres Bauprojekt anstand, siedelten sich zumindest vorübergehend wiederum viele fremde Leute an, mit denen die Einheimischen konfrontiert wurden. Sicher machten auch die neuen Gebäude nach ihrer Fertigstellung Eindruck auf sie. Deshalb muss die barocke Kultur als wichtiges verbindendes Element zwischen Vorarlberg und Oberschwaben gewürdigt werden.

In konfessioneller Hinsicht verschärften sich die Konflikte zwischen den katholischen und den protestantischen Herrschaften. Angehörige einer anderen Konfession wurden nur in absoluten Ausnahmefällen in einem Territorium geduldet, etwa wenn sie als Künstler oder Handwerker unentbehrlich erschienen. Hier verdient eine weitere Verbindung zwischen dem Alpenraum und dem deutschen Südwesten Beachtung, obwohl sie Oberschwaben nicht direkt betraf. Es zeigen sich jedoch wiederum langfristige, weiträumige Beziehungen, welche für den Kontext der Wanderungsbewegungen wichtig sind.

Im Zuge der Gegenreformation verstärkten die Erzbischöfe von Salzburg im späten 17. Jahrhundert den Druck auf Untertanen, die mit der lutherischen Lehre sympathisierten. Im Defereggental, einem abgelegenen Hochgebirgstal in Osttirol, hatten sich viele Menschen von der katholischen Kirche abgewandt und hielten heimlich Versammlungen ab, in denen sie die Bibel lasen und selbst auslegten. Sie waren dazu vor allem durch Verbindungen zum protestantischen Herzogtum Württemberg angeregt worden. Schon seit dem 16. Jahrhundert hatten Männer aus dem Defereggental ihren Lebensunterhalt durch Hausierhandel verdient, der sie weit herumführte. Aus dem Herzogtum Württemberg brachten die Deferegger Händler Andachts- und Erbauungsbücher mit in die Heimat und lasen sie heimlich mit ihren Familien. Eine lutherische Gemeinde unter der Leitung von Geistlichen entstand jedoch nicht, formal blieben die Menschen in der katholischen Kirche. Damit auch die Kinder diese Bücher lesen konnten, unterrichteten die Eltern sie im Lesen und Schreiben und verschafften ihnen so einen Bildungsvorsprung. Einen Anlass gegen die „Ketzer“ vorzugehen, lieferten der Obrigkeit die Bildschnitzer vor Ort. Denn die mit dem Luthertum sympathisierenden Bewohner des Defereggentals stellten in ihren Häusern keine Madonnen- oder Heiligenfiguren auf. Dadurch erlitten die Bildschnitzer in der Gegend Ertragseinbußen und beschwerten sich bei der Obrigkeit. Mit einem Edikt verbot der Salzburger Erzbischof 1684 die Praktizierung lutherischer Lehren und zwang diejenigen, die sich weigerten, das zu tun, ihre Heimat zu verlassen. Er verbot den Auswanderern, ihre Kinder unter 15 Jahren mitzunehmen. Trotzdem verließen etwa 300 Menschen das Defereggental und zogen nach Württemberg, wo sie Herzog Eberhard Ludwig aufnahm<sup>37</sup>. In den durch den Dreißigjährigen Krieg stark dezimierten Gegenden des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb waren die Deferegger als Arbeitskräfte willkommen, da sie die Bewirtschaftung karger Flächen gewohnt waren und vor allem als Holzhauer ihr Auskommen fanden<sup>38</sup>.

Versuche, die Kinder nachziehen zu lassen, scheiterten zunächst, da der Erzbischof die Migranten als Ketzer bezeichnete und sie außerhalb der im Reich erlaubten Konfessionen stellte. Damit verloren die Salzburger Untertanen die im Westfälischen Frieden zugesicherte Religionsfreiheit. Obwohl sich mehrere evangelische Reichsstände an die Seite der Religionsflüchtlinge stellten und sich für sie einsetzten, gelang es nicht, den Erzbischof zum Einlenken zu bewegen. Daraufhin entführten viele

Eltern ihre Kinder heimlich aus dem Defereggental und brachten sie nach Württemberg. Eine Generation später, in den Jahren 1731/32, wurden erneut Protestanten aus dem Gebiet der Erzbischöfe von Salzburg ihres Glaubens wegen vertrieben. Sie fanden zunächst Zuflucht und Hilfe in den oberschwäbischen Reichsstädten, vor allem in Memmingen und Augsburg, zogen dann aber in andere Gegenden des Deutschen Reiches weiter<sup>39</sup>.

Im Zusammenhang mit den Migrationen sind die Salzburger Exulanten aus zwei Gründen bedeutsam. Zum einen mobilisierten sie Hilfsaktionen auch in den oberschwäbischen protestantischen Reichsstädten, zum anderen aber lassen sich durch sie mindestens seit dem 16. Jahrhundert alte Reise- und Handelswege zwischen dem Alpenraum und den südwestdeutschen Gebieten weit jenseits des Bodensees erschließen.

### **„Schwabenkinder“: eine spezielle Migration**

Die Arbeitsmigration der „Schwabenkinder“ baute also auf einer jahrhundertealten Tradition intensiver Beziehungen zwischen dem nördlichen Alpenraum und Oberschwaben auf<sup>40</sup>. Von daher dürften die Wege und die Infrastruktur den Bewohnern der Alpentäler bekannt gewesen sein, als sie ihre Kinder auf die beschwerliche Reise in die Region nördlich des Bodensees schickten. Mindestens vom Hörensagen kannte man auch die Verhältnisse in Oberschwaben und nutzte diese Möglichkeit, um dem Bevölkerungsüberdruck in den kargen Berggegenden ein Ventil zu verschaffen.

Neu an dieser Migrationswelle war jedoch, dass ausschließlich Kinder in Gruppen auf den Weg geschickt wurden, während die Erwachsenen in der Heimat blieben. Oberschwaben hatte nun keinen Bedarf mehr an erwachsenen Arbeitskräften, sondern benötigte Kinder und Jugendliche. Ihnen kam die Aufgabe zu, für die einheimischen Kinder in die Lücke zu springen, die entweder aus Statusgründen oder aufgrund der Schulpflicht keine niederen Arbeiten übernehmen konnten und wollten. Der Zivilisierungs- und Kultivierungsprozess in Oberschwaben wurde also mit dem Import einer „Unterschicht“ von Kindern und Jugendlichen erkaufte. Auf der anderen Seite entsprach die saisonale Arbeitsmigration dem kollektiven Verhaltensmuster der alpinen Bergbauern und Waldbewohner. Nun aber entwickelte sich eine spezielle Form der Wanderung, welche ein Novum in der langen Epoche der Verbindungen zwischen Vorarlberg und Oberschwaben darstellt. Zum ersten Mal in der Geschichte gaben die Alpenregionen nicht junge Leute im heiratsfähigen Alter an die oberschwäbischen Gebiete ab, sondern Minderjährige. Nun ging es nicht mehr darum, Bevölkerungsverluste auszugleichen. Einmal mehr erfüllte eine Migrationswelle einen doppelten Zweck. Einerseits milderte sie den existenziell bedrohlichen Bevölkerungsdruck in den agrarischen Grenzregionen der Alpentäler. Andererseits aber führte sie den oberschwäbischen Agrarregionen dringend benötigte unqualifizierte Arbeitskräfte zu, die man nur temporär beschäftigen musste. Die

Züge der „Schwabenkinder“ stehen am Ende einer jahrhundertelangen Tradition, in der die Migration als gemeinsame Geschichte der alpinen und der südwestdeutschen Region begriffen werden muss.

### Literatur

Klaus J. *Bade*/Jochen *Oltmer*: Zwischen Aus- und Einwanderungsland. Deutschland und die Migration seit dem 17. Jahrhundert. In: Klaus J. *Bade* (Hg.): Sozialhistorische Migrationsforschung (Studien zur Historischen Migrationsforschung 13). Göttingen 2004. S. 501-546.

Alois *Dissertori*: Die Auswanderung der Deferegger Protestanten 1666-1725. Innsbruck <sup>3</sup>2008 (1. Auflage 1964).

Eberhard *Fritz*: Auswanderer aus Vorarlberg in den Raum Altshausen. Namensliste und Quellen zu den Auswanderungen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Bludener Geschichtsblätter 94 (2009) S. 43-77.

*Ders.* : Kriegsbedingte Migration als Forschungsproblem. Zur Einwanderung aus Österreich und der Schweiz nach Südwestdeutschland im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: Matthias *Asche*/Michael *Herrmann*/Ulrike *Ludwig*/Anton *Schindling* (Hg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme 9). Münster 2008. S. 241-249.

*Ders.*: Von Vorarlberg nach Oberschwaben. Auswanderungen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Bludener Geschichtsblätter 93 (2009) S. 74-97.

Babette *Lang*: Welsche Zitronen- und Pomeranzenhändler in Oberschwaben und im Bodenseeraum in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift f. Württ. Landesgeschichte 70 (2011) S. 229-251.

<sup>1</sup> Babette Lang: Welsche Zitronen- und Pomeranzenhändler in Oberschwaben und im Bodenseeraum in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift f. Württ. Landesgeschichte 70 (2011) S. 229-251.

<sup>2</sup> Hans Maier/Volker Press (Hg.): Vorderösterreich in der frühen Neuzeit. Sigmaringen 1989; Friedrich Metz (Hg.): Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde. 4. überarb. und erw. Auflage. Freiburg i. Br. 2000; Franz Quarthal: Vorderösterreich. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. 1. Band, 2. Halbband. Stuttgart 2000. S. 587-781; Andreas Zekorn/Bernhard Rüth/Hans-Joachim Schuster/Edwin Ernst Weber (Hg.): Vorderösterreich an oberem Neckar und oberer Donau. Konstanz 2002.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Sabine Weiss: Claudia de' Medici. Eine italienische Prinzessin als Landesfürstin von Tirol (1604–1648). Innsbruck/Wien 2004.

<sup>4</sup> Konstantin Huber: Schweizer Einwanderer in den Kraichgau und angrenzende Gebiete nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zwischenbericht über ein Forschungsprojekt des Heimatvereins Kraichgau e.V. in Zusammenarbeit mit dem Kreisarchiv des Enzkreises. In: Archiv für Familiengeschichtsforschung 4 (2000). S. 285-297.

<sup>5</sup> Eberhard Fritz: Kriegsbedingte Migration als Forschungsproblem. Zur Einwanderung aus Österreich und der Schweiz nach Südwestdeutschland im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: Matthias Asche/Michael Herrmann/Ulrike Ludwig/Anton Schindling (Hg.): Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme 9). Münster 2008. S. 241-249.

<sup>6</sup> Als neuere Publikationen (mit weiterführender Literatur) seien genannt: Johannes Burkhardt: Der Dreißigjährige Krieg. Frankfurt a. M. 1992; Christoph Kampmann: Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Stuttgart 2008. Vgl. Volker Press: Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715 (Neue Deutsche Geschichte 5). München 1991.

<sup>7</sup> Klaus J. Bade/Jochen Oltmer: Zwischen Aus- und Einwanderungsland. Deutschland und die Migration seit dem 17. Jahrhundert. In: Klaus J. Bade (Hg.): Sozialhistorische Migrationsforschung (Studien zur Historischen Migrationsforschung 13). Göttingen 2004. S. 503f.; Für das Herzogtum Württemberg sind diese Verwüstungen dokumentiert bei Gebhard Mehring: Wirtschaftliche Schäden durch den Dreißigjährigen Krieg im Herzogtum Württemberg. Württ. Vierteljahreshefte f. Landesgesch. 30 (1921) S. 58-89; Wolfgang v. Hippel: Das Herzogtum Württemberg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel von Steuer- und Kriegsschadensberichten 1629-1655. Materialien zur Historischen Statistik Südwestdeutschlands. Stuttgart 2009.

<sup>8</sup> Eine neuere Studie über Konrad Widerholt, in der seine Bedeutung und seine weite geografische Wirksamkeit angemessen gewürdigt werden, steht noch aus. Einen Eindruck bekommt man bei Casimir Bumiller: Hohentwiel. Die Geschichte einer Burg zwischen Festungsalltag und großer Politik (Beiträge zur Singener Geschichte 20). Konstanz, o.J.

<sup>9</sup> Nach einem Bericht anlässlich der Generalvisitation der Kommende Altshausen von 1651 (HStA Stuttgart B 344 Bü 42) waren zwei Drittel der Bevölkerung in der Herrschaft während des Krieges umgekommen.

<sup>10</sup> Edwin Ernst Weber: Tirol in Schwaben. Zuwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg am Fallbeispiel der Pfarreien Veringen und Bingen. Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 33 (1997). S. 7-20, hier: S. 7.

<sup>11</sup> Ludwig Zeller: Familienkundliches aus dem Bezirk Urach. In: Hans Schwenkel: Uracher Heimatbuch. Urach 1933. Anhang, S. 1-132.

<sup>12</sup> Schon 1636 ist anlässlich einer zweiten Eheschließung der Sennmeister Jakob Pauli (+1670) aus „Pludiz“ (wahrscheinlich Bludenz) erwähnt. Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen, Deutschordenskommende Altshausen Bd. 99 fol. 142.

<sup>13</sup> Adolf Leidlmair: Württemberg und die Auswanderung aus den österreichischen Alpenländern. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 31 (1963) S. 233-252, hier: S. 241.

<sup>14</sup> Friedrich Haug: Alpenländische Einwanderung ins Oberland im 17. Jahrhundert. In: Blätter für württembergische Familienkunde 5 (1932-34) S. 107-109.

<sup>15</sup> Johannes Schupp: Die Einwanderung aus den Alpenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk 1600-1800. In: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 65 (1938) S. 86-107.

<sup>16</sup> Ludwig Welti: Ins Schwäbisch-Fränkische ausgewanderte Vorarlberger aus Hohenems und Umgebung im 17. Jahrhundert. In: Blätter für württembergische Familienkunde 7 (1939) S. 42.

<sup>17</sup> Fritz, Kriegsbedingte Migration (wie Anm. 5) S. 241.

<sup>18</sup> Haug (wie Anm. 14). - Schupp (wie Anm. 15); Günther Franz: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte. Jena 1940. Stuttgart <sup>4</sup>1979; Günther Franz: Die alpenländische Einwanderung nach Oberdeutschland in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 4 (1940) S. 200-210; Friedrich Haug: Die Einwanderung in die Herrschaft Friedberg-Scheer nach dem 30jährigen Krieg. In: Zeitschrift f. Württ. Landesgeschichte 5 (1941) S. 241-301.

- <sup>19</sup> Vgl. Wolfgang *Behringer*: Von Krieg zu Krieg. Neue Perspektiven auf das Buch von Günther Franz „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk“ (1940). In: Benigna *von Krusenstjern*/Hans *Medick* (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 148). Göttingen 1999. S. 543–591.
- <sup>20</sup> Roman *Spiss*: Saisonwanderer, Schwabekinder und Landfahrer. Die „gute alte Zeit“ im Stanzertal (Tiroler Wirtschaftsstudien 44). Innsbruck 1993; Heinz *Noflatscher*: Arbeitswanderung in Agrargesellschaften der frühen Neuzeit. In: Geschichte und Region/ Storia e regione 2 (1993), Heft 2; Gerhard *Jaritz*/Albert *Müller* (Hg.): Migration in der Feudalgesellschaft (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 8). Frankfurt 1988.
- <sup>21</sup> *Leidlmair* (wie Anm. 13) S. 233-252.
- <sup>22</sup> *Weber* (wie Anm. 10)
- <sup>23</sup> Eberhard *Fritz*: Von Vorarlberg nach Oberschwaben. Auswanderungen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Bludener Geschichtsblätter 93 (2009) S. 74-97; Eberhard *Fritz*: Auswanderer aus Vorarlberg in den Raum Altshausen. Namensliste und Quellen zu den Auswanderungen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Bludener Geschichtsblätter 94 (2009) S. 43-77.
- <sup>24</sup> Ludwig *Welti*: Was das Lustenauer Totenbuch erzählt. In: Alemannia. Zeitschrift für Geschichte, Heimat und Volkskunde Vorarlbergs 2 (1936) S. 85-89; *Welti* (wie Anm. 16) S. 38-42.
- <sup>25</sup> Konstantin *Huber*: Schweizer im Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg. Projektbeschreibung – Quellen – erste Ergebnisse. In: Volker *Trugenberger* (Hg.): Genealogische Quellen jenseits der Kirchenbücher. Stuttgart 2005. S. 283-303, hier: S. 285-287.
- <sup>26</sup> Eberhard *Fritz*: Familien in der Deutschordenskommande Altshausen, 1600-1807. Gebundenes Manuskript im Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen.
- <sup>27</sup> Ein Manuskript von Traudl Härle über die Kirchenbücher der Pfarrei Hoßkirch blieb leider ungedruckt.
- <sup>28</sup> So auch *Leidlmair* (wie Anm. 13) S. 242.
- <sup>29</sup> *Schupp* (wie Anm. 15)
- <sup>30</sup> Zahlreiche Beispiele bei *Welti* (wie Anm. 16)
- <sup>31</sup> Archiv des Hauses Württemberg. Deutschordenskommande Altshausen Bd. 40 fol. 162b (5.06.1667).
- <sup>32</sup> *Leidlmair* (wie Anm. 13) S. 242.
- <sup>33</sup> Vgl. Hans-Martin *Gubler*: Johann Caspar Bagnato und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18. Jahrhundert. Sigmaringen 1985.
- <sup>34</sup> Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen, Deutschordenskommande Altshausen Bd. 99 fol. 248b.
- <sup>35</sup> Werner *Oechslin*: Die Vorarlberger Barockbaumeister und die europäischen Barockarchitektur. In: Werner *Oechslin* (Hg.): Die Vorarlberger Barockbaumeister. Einsiedeln 1973. S. 257-284, hier: S. 257.
- <sup>36</sup> Werner *Oechslin*: Die Vorarlberger Barockbaumeister. Einsiedeln 1973. S. 1-15.
- <sup>37</sup> Alois *Dissertori*: Die Auswanderung der Deferegger Protestanten 1666-1725. Innsbruck <sup>3</sup>2008 (1. Auflage 1964).
- <sup>38</sup> Eberhard *Fritz*: Christliche Nächstenliebe oder ökonomisches Kalkül? Probleme der Aufnahme von Salzburger Exulanten im Herzogtum Württemberg. In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 110 (2010) S. 241-263.
- <sup>39</sup> Gerhard *Florey*: Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 2). Wien/Köln/Graz 1986.
- <sup>40</sup> Weitere Hinweise auf Auswanderergruppen aus den Alpenregionen nach Oberschwaben bei Klaus *Fischer*: Die Karrner – eine verschwundene soziale Randgruppe im Vinschgau. In: Rainer *Loose* (Hg.): Der Vinschgau und seine Nachbarräume. Bozen 1993. S. 265-275; *Spiss* (wie Anm. 20); Loretta *Seglias*: Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 13). Chur 2004.